№ 15 Neue Gartenlaube. 1897

Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman [2]

von

Anna Brentano-Bauck.

(Fortsetzung.)

„Nein, ich danke,“ lachte die Spanierin. „Ich kenne meine Vergangenheit und Gegenwart, und das genügt mir — um die Zukunft gräme ich mich nicht!“

Als Czesko nun die Zigeunerin auffordern wollte, sich zurückzuziehen, legte ihm Marzella plötzlich die Hand auf den Arm und rief: „Nein, treibe das arme Kind nicht so fort, Czesko! Sieh, wie die Aermste in Lumpen geht! Laß Dir von ihr wahrsagen, mein Freund! Deine Zukunft, Du ehrgeiziger Mann, wird eine anziehende sein — ich möchte sie kennen lernen! Darum weigere Dich nicht, reiche der Zingarina ein Geldstück und verlange Dein Schicksal zu hören!“

Wie konnte er seiner schönen und liebenswürdigen Geliebten etwas abschlagen?

Er lachte, legte der Zigeunerin ein Geldstück in die braune Hand und wartete von den Korallenlippen des Mädchens sein Verhängnis zu erfahren.

Diese ergriff seine Rechte, blickte aber statt in die Hand in sein vom Mond beschienenes, ausdrucksvolles Gesicht. Lange und träumerisch hingen ihre tiefen Augen an demselben, bis sie endlich sprach:

„Das steht geschrieben: Erst ist es Liebe — und die Liebe erzeugt die Sünde — die Sünde den Fluch. Von eigner Hand wird das Unglück gewoben. Die Zukunft ist der Vergangenheit Frucht und diese Frucht bringt den Tod! Das sieht Carmelita, die Tochter Zingarinas geschrieben.“

Die Worte lösten sich in der Stille der Nacht langsam von den Lippen des Mädchens, und Czesko konnte sich vor dieser unheimlichen Prophezeiung eines leichten Schauders nicht erwehren.

Marzella aber war totenbleich geworden.



Gustav von Wilmowski †.

„Mein Freund,“ rief sie bestürzt, mit bebenden Lippen aus, „welch entsetzliches Schicksal! Sende die Zingarina fort — ich fürchte mich vor ihr!“

Czesko lachte. Der erste Eindruck, den die Prophezeiung auf ihn gemacht, war schon wieder verflogen. Er warf der Zigeunerin ein Geldstück zu und meinte:

„So schwarz, mein schönes Kind, mußt Du Deine Prophezeiungen nicht ausfallen lassen, wenn Du Dir Kundschaft erwerben willst. Und nun gehe und erschrecke meinetwegen die Burschen und Mägde in der Gesindestube!“

„Carmelita sagt nur aus, was sie geschrieben sieht,“ murmelte die Zigeunerin düster und stolz.

Einen Augenblick stand sie noch wie sinnend in den Anblick der schönen, in ihrem Diamantschmuck strahlenden Spanierin versunken, dann wendete sie sich langsam dem dichten Walde zu.

„Das Mädchen hat Dich wirklich erschreckt,“ meinte indes Czesko bedauernd, Marzellas kalte, zitternde Hände zwischen die seinen pressend und so zu erwärmen suchend. „Das thut mir unendlich leid, mein Lieb. Du hättest auf der Prophezeiung nicht bestehen sollen. Alle Propheten der Welt, von den biblischen an bis zu den Zigeunern verkünden nur Unheil.“

„Du glaubst aber doch nicht daran?“ fragte sie bang.

„Narrheit! Gaukelei!“ rief er verächtlich.

„O, daß Du recht hättest!“ stammelte sie mit blassen Lippen.

„Wir wollen zurückfahren,“ rief er nun, indem er sich erhob. „Die Stunde zur Abendtafel rückt heran, in der ich Dich aller Welt als meine auserkorene Braut zeigen will.“

Sie schmiegte sich sanft und schmeichelnd an ihn. Ihre dunklen Augen schimmerten feucht und ein beinahe schwermütiger Ausdruck lag in ihnen.

Er führte sie an die Gondel und sie stiegen ein.

Weiß und leuchtend wie ein Zauberschwan mit glänzendem Gefieder glitt das Fahrzeug wiederum durch die mondbeschienenen Fluten, aber Marcella sang nicht — schwermütig starrte sie in all den Glanz dieser einzig schönen Sommernacht. — — — — —

Eine Stunde später stand Graf Czesko

Maria Berkany in dem großen, prächtigen Ahnensaal seines Schlosses, wo die Bilder seiner Väter aus schweren Metallrahmen mit offnen Augen auf die blumengeschmückte Festtafel und die Schar froher Gäste, die sich darum reihte, herabgrüßten.

Er hatte sein Weinglas mit der Rechten erhoben und mit der Linken erfaßte er Marzella del Arkos lilienweiße Hand und begann:

„Meine verehrten Herren und Damen! Meine geliebten Freunde! Ihnen allen will ich es mitteilen, daß der heutige Tag der glücklichste meines Lebens ist, Ihnen allen in Marzella del Arko meine liebe, geliebte Braut vorstellen, indem ich hoffe, daß Sie an meinem Glück teilnehmen werden wie bisher an meinem Leben."

„Es lebe das Brautpaar! Hoch! Hoch!" Die Gläser klirrten, es begann ein fröhliches Glückwünschen und herzliches Händeschütteln von allen Seiten.

Nur Gräfin Theresia sank bleich und starr in ihren hohen, geschnitzten Armstuhl zurück, in welchem sie an der Tafel den Vorsitz führte, und Leopold von Lenbach streifte Marzella, die mit der Miene einer Königin die ihr dargebrachten Huldigungen entgegennahm, mit einem kalten, beinahe feindseligen Blick. —

Verwundert fing sie ihn auf und ein Zug sinnenden Nachdenkens verbreitete sich sekundenlang über ihr schönes, aber seelenloses Gesicht. Sie wachte bei jeder Gefahr! —

— — — — — — — — — — — — — —

Leopold von Lenbach war nicht blind gegen Marzellas Reize.

„Sie ist himmlisch!" sagte er sich, als er sie in der ganzen Pracht ihrer fürstlichen Toilette dasitzen sah; „aber sie ist Czeskos Untergang."

In seinem Herzen, das nie Neid und Groll gegen ein menschliches Wesen gekannt, regte sich etwas wie Eifersucht. Wird ein Mann wohl überhaupt je gegen eine Frau freundlich gesinnt sein, welche sein Freund liebt? Ist sie doch seine Nebenbuhlerin — sie verdrängt ihn und ist unter hundert Fällen neunundneunzigmal der Grund zum Zwist zwischen ihnen, und er wird in dem schönen Eindringling keine einzige gute Seite entdecken, falls er sich nicht selbst in sie verliebt.

Leopold spielte ingrimmig mit seinem Schnurrbart. Er gedachte des Versprechens, welches er der Gräfin Theresia in der Gartenhalle gegeben hatte, und welches zu erfüllen ihm bis dahin noch immer die Gelegenheit gefehlt, weil Czesko beständig an Marzellas Seite weilte.

Ob die Gräfin recht hatte? Konnte dies unvergleichliche junge Weib eine Abenteuerin sein? Woher dann dieser fürstliche Reichtum, diese Spitzen, diese Brillanten? Eine Blutwelle schoß ihm in das Gesicht.

Ah, und wie Czesko völlig in ihrem Bann lag! Ihr zu Liebe hätte er Perlen in seinen Weinen auflösen und Diamanten mit vollen Händen ausstreuen mögen. Leopold sah es nur zu gut und empfand desto bitterer seine Ohnmacht in dem Bestreben, der Gräfin Theresia beizustehen.

Marzella indes neigte ihr schönes Haupt dem Grafen Berkany zu: „Mein kalter Czesko, jetzt bist Du mein Gefangener!"

Er küßte zärtlich ihre weiße Hand, während ihre Blicke nach dem andern Ende der Tafel zu Leopold von Lenbach hinüberirrten.

„Das ist also Dein bester Freund — Dein Busenfreund?" fragte sie langsam.

„Mein Busenfreund, allerdings — er ist Dir doch vorgestellt worden?"

„O ja! Du stelltest ihn mir neulich bei einer kleinen Theegesellschaft bereits vor. — Mich verlangte es gleich, ihn, den einzigen Menschen kennen zu lernen, der Dir nicht gleichgiltig ist. Welchen Zauber besitzt er?"

„Zauber? Der liebe, gute Poldi! Nicht einen einzigen — außer daß er der treueste, ehrenhafteste Mensch von der Welt ist; ein Mann, stark wie ein Löwe, sanft wie eine Frau und offenherzig wie ein Knabe!"

Marzella zog die Brauen hoch. Sie wurde über die Wärme seines Tones und die Innigkeit seines Lobes ungeduldig. Herrschsüchtig, wie sie war, empfand sie eine unbezähmbare Eifersucht gegen den Einfluß eines andern, gegen jedes Gefühl dieses Mannes, das ihr nicht unterjocht war, und vielleicht ahnte sie auch hier eine Macht, die ihr und ihren Plänen hindernd entgegentreten würde."

„Du bewunderst und erkennst Herzenswärme und Charaktergeradheit an, Czesko," meinte sie spöttisch; „warum übst Du diese Tugenden nicht selbst, wenn Du sie so bewundernswert findest?"

Bei ihrem Ton wurde für einen Augenblick all jener unbändige Stolz, ja Haß, welcher dann und wann seine Leidenschaft für die schöne Spanierin durchzuckte, wieder lebendig und kalt gab er zur Antwort:

„Ich bin Athener und bewundere auch, was ich zu üben unterlasse. Das Leben macht uns alle zu Selbstlingen und Heuchlern, um so mehr muß man die Natur ehren, die von so echtem Stahl ist, daß sie der allgemeinen Verderbtheit entgeht. Und Leopold ist der einzige Mann von denen, die ich kenne, dem das wirklich gelungen ist."

Marzellas Mißbehagen wuchs. Mit der schnellen Fassungsgabe ihres Geschlechts ersah sie sofort, daß Leopold von Lenbach ihre Macht untergraben würde, wenn sie ihm darin nicht zuvorkäme, und demgemäß änderte sie ihr Vorgehen.

„Das glaube ich," entgegnete sie; „seine Züge sagen es deutlich. Welch ein auffallend schönes und edles Gesicht! Eine Frau könnte ihn um das blonde Haar und die schönen blauen Augen beneiden."

Zum erstenmal in seinem Leben empfand Czesko — nicht um das Leopold über dessen Vorzüge gespendete Lob — nein, so kleinlich war er nicht, sondern über die Innigkeit des Blickes, welcher dieses Lob begleitete, ein der Eifersucht ähnliches Gefühl gegen den Mann, den er so lange wie einen Bruder geliebt hatte.

Marzella bemerkte es und lächelte befriedigt. Es war ihr gelungen, den Samen der Zwietracht zwischen die beiden Männer zu säen. — — — — — — — — — —

Am nächsten Tage hatte Gräfin Theresia sich krank gemeldet.

Marzella liebte es, ihr Frühstück auf ihrem Zimmer einzunehmen und so kam es, daß Czesko sich mit dem Majoratsherrn von Lenbach, einem alten, unverheirateten Erbonkel Leopolds, welcher mit diesem als Gast auf dem Schloß weilte, allein an dem Frühstückstisch in dem dunkelgetäfelten Speisesaal zusammenfand.

Hier entdeckte er auf seinem Platz ein amtliches Schreiben, das er in nervöser Hast öffnete.

„Gute Nachrichten, lieber Graf?" erkundigte der alte Majoratsherr sich wohlwollend.

Czeskos Stirn hatte sich während des Lesens umwölkt, nun schob er Lenbach mit einer ärgerlichen Bewegung das Schreiben zu.

„Da — sehen Sie selbst!" meinte er kurz.

„Aber das ist ja herrlich!" rief dieser aus, kaum daß er einen Blick auf das Schriftstück geworfen: „Wünsche Glück zu dieser neuen Auszeichnung, junger Freund. — Werden schließlich noch Staatsminister werden. Poldi sagte mir schon, daß man Sie für die Vertrauenssendung nach Wien vorgeschlagen hat. Schwieriger Posten das, aber doch sehr ehrenvoll!"

Czesko rührte seine Schokolade um.

„Leopold sollte besseres thun, als die Geheimnisse des auswärtigen Amtes auskramen. Da er es nun aber einmal gethan, muß ich es wohl zugeben."

„Sie nehmen natürlich an?" fragte der Majoratsherr weiter, „Sie werden uns unverzüglich verlassen?"

Czesko antwortete nicht geradezu. Die Wolke war noch immer nicht von seiner Stirn verschwunden.

„Die Angelegenheit schwebte bereits längere Zeit," erklärte er. „Aber bitte, kosten Sie doch diese Leberpastete, bester Herr von Lenbach, sie ist ausgezeichnet und von meiner Mutter selbst bereitet."

„Gräfin Theresia waren schon in ihrer Jugend Meisterin in der Kochkunst," bestätigte der alte Herr. Dieser gute, alte brave Majoratspatron von und zu Lehnsdorf-Lehn war ein außerordentlicher Feinschmecker, der sein Leben bis dahin mit Tafelgenüssen ausgefüllt und von dem die Welt weiter nichts zu sagen wußte, als daß er einige gute Tunken erfunden hatte. Es konnte aber immerhin möglich sein, daß auch dies vor ihm schon ein andrer gethan, denn er war keineswegs von der Verantwortlichkeit des geistigen Diebstahls beim Anrichten von schmackhaften Gerichten durchdrungen.

Immerhin beschäftigte die Nachricht von der Abberufung des Grafen Berkany ihn heut so sehr, daß er keine große Neigung verspürte, sich in seinem Wissensdurst mit einer vortrefflichen Leberpastete der Gräfin Theresia abzufinden.

Er fragte noch hin und her, während er erbarmungslos mit Messer und Gabel dieses zierliche, wohlgelungene Blätterteiggebäude erlauchter Pastetenbäckerkunst bearbeitete und nach und nach in seinem Munde verschwinden ließ.

Czesko aber glänzte diesmal vollständig als Diplomat, indem er in allem das Gegenteil von dem sagte, was er dachte, und der gute Majoratsherr mußte sich nach Aufhebung der Frühstückstafel sagen, daß er zwar eine vortreffliche Pastete verspeist, aber von der eigentlichen politischen Bedeutung dieser Wiener Mission so gut wie nichts erfahren hatte. — —

Eine Viertelstunde später begegneten Leopold und Czesko sich in der Thür der Gartenhalle.

„Lieber Freund, wie ich mich freue!" rief der junge Offizier aus. „Da setzt man endlich einmal den richtigen Mann an seinen Platz! Ich bin stolz auf Dich, Czesko, und werde gewiß bald Wunderdinge von Deiner Diplomatenkunst aus Wien zu hören bekommen!"

„Ich danke!" Die Antwort klang kalt nach des andern warmherziger Begrüßung. Ohne noch einen Ton weiter zu äußern, ging Czesko durch die Halle. Er fühlte, er würde auf Ehre, Macht und Ruhm verzichten, wenn die Stimme Marzellas ihm zuflüstern würde:

„Gieb das alles auf — um meinetwillen!“ Und dieses Bewußtsein verhärtete ihn gegen alle Welt, selbst gegen den Mann, den er so lange geliebt hatte wie einen Bruder.

„Teufel,“ brummte Leopold vor sich hin, „er ist wie umgewandelt. Was doch alles ein dämonisches Weib vermag.“

Graf Berkany ging geradeswegs nach den Gemächern seiner Braut.

Er pochte nach und nach an alle Thüren, die sämtlich verschlossen waren, und obwohl ihm niemand öffnete, vernahm er doch deutlich die glockenhelle Stimme Marzellas, in welche sich die lebhaften Ausrufe ihrer geschwätzigen Zofe mischten.

Zorn erfaßte ihn, wie er so dastand. Sie wußte doch augenscheinlich, daß er ihrer harrte, beeilte sich jedoch nicht im geringsten.

Endlich öffnete sich aber doch eine der weiten, geschweiften Flügelthüren und Marzella del Arko trat in einem Morgengewand aus weißer Seide, überrieselt von echten Valencienner Spitzen, in das Halbdunkel des Vorflurs hinaus.

Im Augenblick war er an ihrer Seite.

Sie erschrak bie seinem Erscheinen, als habe sie ihn gar nicht erwartet, — „Du bist es?“

„Mich verlangt dringend nach einem Wort unter vier Augen mit Dir,“ flüsterte er ihr zu. „Kann ich es erreichen? — Darf ich hoffen?“

„Unmöglich! Ich muß mich jetzt ankleiden lassen. — Die Toilette gilt uns Frauen, wie Du weißt, was dem Diplomaten der Ehrgeiz!“

Lachend wollte sie in das Zimmer zurückkehren, Czesko aber hielt sie gefangen.

„Du willst nach Wien?“ fragte sie.

„Du weißt es?“

„Gewiß, ich habe davon gehört, Herr von Lenbach —“

„Leopold ist ein Schwätzer,“ unterbrach sie Czesko ungeduldig.

„Wie schnell sich Deine Meinung über die Menschen ändert,“ meinte sie spöttisch.

Er wurde rot. „Ich meinte damit nur, daß Poldi keine Anlage zum Diplomaten besitzt,“ entgegnete er empfindlich.

„Wer sagt denn das? Ich etwa? Sie lachte silberhell auf. „Ich verstehe überhaupt nichts von der Politik. Wenn Du aber nach Wien gehst, mein Lieber, grüße den Fürsten Wrede von mir, er ist mein Freund.“

„So!“ sagte Czesko erbittert, „das ist alles? Wahrhaftig, Marzella, ich hatte andres von Deinen Lippen zu hören erwartet, als diesen Auftrag.“

„Wieso?“ Sie sah ihn mit ihren flammenden Augen scheinbar verwundert an.

„Heiße mich bleiben, Marzella, und ich verzichte morgen auf die Sendung.“

„Was, Du willst Deine Laufbahn schädigen, Du ehrgeiziger Mann — um meinetwillen, Czesko, wirklich — oder bist Du von Sinnen?“

„Du kennst ja meinen Wahnwitz, Mädchen! Die Welt ist tot für mich, seit ich Dich kenne. Sage mir ein Wort, hörst Du, und ich bin auf ewig Dein!“

Er hatte sie mit seinen Armen umfangen, sie lag an seiner Brust, lächelte und glühte in gelungenem Triumph, dann jauchzte sie auf: „Bleibe, bleibe!“

So hatte sie es ja nur gewollt: Je schneller sie Gräfin Berkany wurde, je besser für sie — Marzella del Arko sollte begraben sein, mit ihr die Vergangenheit, vor deren Nachtgespenstern ihr graute. — — — — — —

Einige Tage später betrat Czesko die Bibliothek seines Schlosses, um dort einige neue Romane für Marzella auszusuchen. Es war still in dem weiten Saal, und er glaubte allein zu sein, als er Leopold in einer der altertümlichen Nischen, halb von den schweren Fenstervorhängen verborgen, entdeckte.

Er stutzte, als er den Freund sah, sagte jedoch harmlosen Tones: „Ah, Du hier, Poldi, beim Zeitunglesen? Was giebt es Neues?“

„Nichts!“ gähnte der Offizier, die Zeitung zur Seite legend. „Von Deiner Berufung ist viel die Rede. Wann reist Du?“

„Ich reise überhaupt nicht,“ antwortete Czesko kurz.

Leopold sah überrascht zu ihm auf. „Du reist nicht?“

„Nein, ich habe um die Erlaubnis gebeten, die Berufung ablehnen zu dürfen.“

Es folgte eine totenähnliche Stille.

Plötzlich sprang Leopold mit einer ihm sonst fremden Heftigkeit von seinem Stuhl empor.

„Bist Du von Sinnen, Czesko?“ rief er aus. „Hat diese Marzella del Arko wirklich eine so unselige Macht über Dich gewonnen, daß Du um ihretwillen Deine ganze Zukunft verdirbst? Daß Du Dich nicht scheust, aller Welt Deine Narrheit zu offenbaren?“

Wieder folgte eine unheimlich lange Pause. Düster und stolz stand Czesko vor seinem Freunde. Sein Blick glühte seltsam, als er langsam, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, die Worte hervorstieß:

„Beim Himmel, kein andrer Mann dürfte mir dies ungestraft sagen.“

Leopold blieb vor ihm stehen. Seine Augen wurden, wie Frauenaugen, so herzlich und sanft.

„Vergieb mir, Freund,“ bat er; „ich hatte vielleicht kein Recht zu diesen Worten, aber Du weißt doch, wie ehrlich lieb ich Dich alle Zeit gehabt habe, wie einen Bruder, Czesko, und gegen seinen Bruder mißt man seine Rede so genau wohl nicht ab. Du willst um Marzellas willen das Wohl des Landes vergessen, die Pflichten, die Du einst freudig übernommen, wie eine lästige Fessel abstreifen, die Dir zum Ueberdruß wurde — und das das alles um — um einer — Abenteuerin willen!“

(Forts. folgt.)



Die neue Gesellschafterin.

Der alte Zimmermann Veit Haspel ist ein sehr wortkarger Mann. Von früh bis abends macht er seine Holzarbeiten, brummt etwas in den Bart und nippt einen Schluck Gerstensaftes dazu. Jetzt hat dieses Stillleben eine große Veränderung erlitten. Der Glöckner Schwengel hat im Kirchturm ein Rabennest ausgenommen und die große flügelgestutzte Rabenmutter unserm Haspel geschenkt. Jetzt plaudert dieser den ganzen Tag mit seinem Liebling und das süße melodische Krächzen, „der Schrecken aller Hausgenossen,“ macht ihn überglücklich.



Zu unsern Bildern.

Gustav von Wilmowski (S. 5). Einen durch die Lauterkeit seines Charakters sowie durch die Milde und Aufrichtigkeit seines Wesens sowohl unter seinen Berufsgenossen als von seinen Klienten hochgeschätzten Rechtskundigen raffte der Tod am 28. Dezember v. J. dahin. Gustav von Wilmowski, auf den obige Bemerkungen sich beziehen, war am 17. August 1818 zu Paderborn als Sohn des Oberlandesgerichtsrats gleichen Namens geboren. Nach Vollendung seiner Studien wurde er zunächst Auskultator, sodann 1843 Gerichtsassessor in Wollstein. Im Jahre 1848 ging er zur Rechtsanwaltschaft über, wurde zunächst Anwalt und Notar in Schlawe und verzog später nach Breslau und Berlin. Sein anwaltliches Geschick hat sich zu allen Zeiten bewährt, ebenso haben vielfache Aufsätze in juristischen Zeitschriften seine Gründlichkeit bewiesen. Er war außerdem stellvertretender Vorsitzender, danach bis zu seinem Tode Vorsitzender der Anwaltkammer des Kammergerichtsbezirks. Im Jahre 1882 erhielt er den Charakter als Geheimer Justizrat und im Jahre 1888 aus Anlaß seines Dienstjubiläums den Kronenorden II. Klasse.



Ernst und Scherz.

Cyklone. Eine charakteristische Erscheinung bei den tropischen Cyklonen ist die Windstille im Mittelpunkt des Sturmes, und dieses wirbelstille Centrum kann bis zu fünf Meilen im Durchmesser groß sein. Die Erkenntnis der Gesetze der Wirbelstürme ist natürlich für die Schiffahrt von hoher praktischer Bedeutung. Aus dem Fallen des Barometers und der Art, in welcher sich die Windrichtung ändert, erkennt der Seefahrer, welchem Teile des Sturmfeldes er sich nähert und in welcher Richtung ungefähr das böse Element liegt. Der chinesische Name Teufun, von den Engländern Typhon geschrieben, bedeutet Mutter der Winde. Vor vierzig Jahren noch wußte die Seefahrt kein Mittel diesem schrecklichen Feinde zu entgehen oder, wenn ein Schiff von ihm überrascht wurde, wenigstens das Centrum des Wirbelsturmes zu vermeiden. Dem englischen Oberst Reid gebührt der Ruhm, durch Auffindung dieses Mittels der Schiffahrt einen sehr großen Dienst erwiesen zu haben, für den ihm jeder Seemann zu Dank verpflichtet sein muß. Er zeigte die Gesetze, denen die Wirbelstürme unterliegen und wie das Schiff im Cyklon steuern muß — freilich auch nicht immer mit Erfolg. Oefter werden Schiffe von Teufunen, namentlich von solchen, die kleinen Durchmesser haben und urplötzlich erscheinen, an Stellen überrascht, wo Land oder Klippen ihnen das Fortlaufen verbieten. Dann ist freilich nichts andres zu machen, als das Schiff auf der richtigen Seite unter den Wind zu bringen, um wenigstens sich soweit als möglich vom Centrum des Sturmes zu entfernen. Damit ist menschlicher Macht die Grenze gezogen und das Schiff der Gnade Gottes überlassen.

Wer Gesetze braucht. Als Katharina II. von Rußland den Völkern ihres großen Reiches ein Gesetzbuch geben wollte, wurden auch Abgeordnete der Samojeden zu ihr berufen. Sie erschienen vor der Kaiserin, die, auf ihrem Throne sitzend, und von einem glänzenden Hofstaat umgeben ihnen ankündigte, daß sie aus landesmütterlicher Zuneigung auch ihnen Gesetze geben wolle. Sie fordere sie deshalb auf, ihr zu sagen, welche Verordnungen sie der Lage und den Verhältnissen ihres Volkes am zuträglichsten hielten. „Wir bedürfen gar keiner Gesetze, Majestät," antworteten die Samojeden. „Haben Sie nur die Gnade, unsern Nachbarn, den Russen, welche zu geben, damit uns die nicht so sehr bedrücken und noch obenein bestehlen!"

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)



Wo ist die Wirtin geblieben?

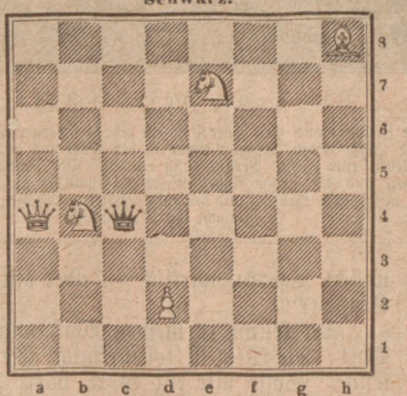
(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Doch etwas Gutes. Richter: „Angeklagter! An Ihnen ist doch auch gar nichts Gutes zu finden." Angeklagter: „Oh, ja! Ich bin a guter Vierziger!"

Schach-Aufgabe

von Oberlehrer J. Frenkner in Otterndorf.

Schwarz.



a b c d e f g h

Weiss. (5 + 1 = 6).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Boshaft. Geigenvirtuose (schwärmerisch): „Drei Jahre lang habe ich jetzt schon geduldet, und immer noch keine Anerkennung gefunden!" Freund: „Du meinst wohl, drei Jahre hast Du gedudelt!"

Geniale Dummheit. In der Nähe von Dublin herrscht der Gebrauch, daß die Bewohner der kleineren Ortschaften ihr Schuhwerk aus der Hauptstadt beziehen. Zu diesem Zweck haben sie einen Leisten, und wenn ein Bekannter nach der Stadt geht, und sie bedürfen Schuhwerk, geben sie ihm diese Leisten mit, nach denen er dann Schuhe und Stiefel mit voller Sicherheit kaufen kann. Solche Aufträge, begleitet von verschiedenen Leisten, erhielt denn auch der Bediente eines Gutsbesitzers, der von seinem Herrn nach Dublin geschickt wurde. „Und daß Du für Dich selbst auch ein Paar neue Stiefel mitbringst, Patrik," sagte sein Herr, „denn in Deinen alten gehst Du mir zur Schande einher." Der Bediente versprach diesem Befehle nachzukommen, als er aber wieder zu Hause damit ankam, hatte er alle seine Aufträge pünktlich ausgerichtet, nur für sich selbst brachte er keine Stiefel mit. — „Weßhalb hast Du nicht gethan, wie ich Dir befohlen hatte?" fragte ihn sein Herr. — „Ach, gnädiger Herr, nehmen Sie es mir nicht übel," sagte Patrik, „aber ich hatte vergessen, meinen Leisten mitzunehmen." — Daß seine eigenen Füße ebenfalls die Stelle des Leistens hätten versehen können, war dem guten Menschen nicht eingefallen.

„Wie kann man ein so erbärmliches Ding, das noch nicht einmal drei Francs kostet, als Orden verleihen!" sagte ein Franzose zu einem Engländer, der Jenen auf seine Waterloomedaille aufmerksam gemacht hatte. „Ja," antwortete der Engländer, „uns kostet es allerdings nur drei Franks, Euch aber hat es einen Napoleon gekostet!"

Der beste Ausweg. Junger Mann: „Herr Doktor, raten Sie mir, mein reicher Onkel ist gestorben und hat mir keinen Pfennig hinterlassen. Kann ich das Testament anfechten?" Rechtsanwalt: „Wissen Sie was, fechten Sie lieber die Erben an!"

Unbedachte Folge. Bauer (zur Bäuerin, die ihm ein neugefertigtes Kleid für ihre Tochter zeigt); „Was, Taschen hast Du 'nein gemacht? Na, da setzt Du die Liese schöne Raupen in 'n Kopf; am Ende verlangt sie noch Taschentücher!"

Scherz-Buchstabenrätsel.

Ein Land, bekannt durch mancherlei
Hat in dem Namen auch ein „Ei";
Doch steckt, liest man's mit scharfem Sinn
Auch noch ein „Kikeriki" darin.

Zweisilbiges Wortspielrätsel.

Dem Menschen wie dem Tier
Nütz' ich tagtäglich hier.
Kann ohne mich das Vieh nicht leben,
Muß ich dem Menschen Wärme geben.
Das Tier ist dankbar auch,
Nicht ist's des Menschen Brauch;
Er sucht mich, daß ich seinen Zwecken
Gut diene, sorgsam zu verstecken.

Krebswort-Rätsel.

Wer kennt den Mann mit sieben Zeichen,
Der meist gehöret zu den Reichen,
Und dem nicht ändert sich das Wesen,
Fängst Du von hinten an zu lesen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer:

Auflösungen aus voriger Nummer:

des zweisilbigen Krebsworträtsels: **Amsel, Selma**; der zweisilbigen Scharade: **Leumund**; des Verstellrätsels: **Heil Dir im Siegerkranz.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.